

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 33 (1925)

Artikel: Abt Konrad Tanner von Einsiedeln
Autor: Henggeler, Rudolf
Kapitel: 5: In der Fremde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In diesen letzten Tagen entfaltete P. Konrad eine unermüdliche Tätigkeit. Er war besorgt, daß die wertvollsten Sachen des Kirchenschatzes fortgeschafft wurden, daß die ältern Patres bei Zeiten sich auf die Flucht begaben. Er sorgte am 1. Mai noch für die Rettung des Gnadenbildes, blieb aber selber auf dem Posten bis zuletzt. Schließlich mußte aber auch er sich gleich seinen Mitbrüdern auf die Flucht begeben, denn unter den obwaltenden Umständen, vor allem bei dem gewaltigen Haß der Franzosen gegen Kloster und Gnadenstätte schien es zu gewagt, daß auch nur einer, zumal von den Offizialen des Gotteshauses zurückbleibe. Einzig P. Martin du Fay de Lavallaz, ein geborener Walliser, der vor seinem Eintritt ins Kloster Offizier in französischen Diensten gewesen war, blieb zurück. Man hoffte, durch ihn, der der französischen Sprache und Sitte vollständig kundig, wenigstens das Schlimmste, die Zerstörung des Gotteshauses abwenden zu können.¹

5. In der Fremde.

Statthalter P. Konrad war einer der letzten, der am 2. Mai, als nach mehrfachen Alarmnachrichten der Einzug der Franzosen endlich mit aller Bestimmtheit zu erwarten war, das Gotteshaus verließ. Auf welchen Wegen und in welcher Begleitung er zu seinen Mitbrüdern, die fast durchwegs ins Vorarlberg gezogen waren, gelangte, wissen wir nicht. Doch steht fest, daß auch er zuerst nach Feldkirch sich wandte. Schon am 12. Mai ließ er sich indessen in Bregenz einen Paß nach Meersburg, Konstanz und Schaffhausen ausstellen. Am 14. Mai passierte er Meersburg und ging nach Konstanz. Längern Aufenthalt nahm er sodann, wie aus den spärlich erhaltenen Nachrichten zu schließen ist, teils im Kloster Petershausen, wo sich noch mehrere seiner Mitbrüder be-

¹ Vergl. P. Rudolf Henggeler, Das Stift Einsiedeln und die französische Revolution. Sonderabdruck aus der Wochenbeilage „Feierstunden“ des „Einsiedler Anzeiger“.

fanden, teils in Oberstaad am Untersee. Abt Beat beauftragte ihn und P. Isidor Moser, der sich ebenfalls in Petershausen befand, mit der Kurie von Konstanz über die Besiedelung des alten Benediktinerstiftes auf der Reichenau zu verhandeln. In diesem Stifte, das seit 1541 dem Hochstift Konstanz einverleibt war, befanden sich damals nur mehr wenige Ordenspriester aus süddeutschen Klöstern, die mit der Besorgung des Gottesdienstes betraut waren. Da Abt Beat bei Zeiten darauf denken mußte, seine Patres, die unmöglich den Winter über in St. Gerold, Feldkirch und Bludenz bleiben konnten, gehörig zu versorgen, beschloss er, von Konstanz die Erlaubnis zu erhalten, das Inselkloster besiedeln zu können. Die Widerstände, die sich dem Vorhaben entgegenstellten, waren aber zu groß. „Wir mögen es betrachten wie wir wollen,“ schrieb P. Konrad am 10. Oktober 1798 an den Abt, „so scheint es, Reichenau sei für uns unmöglich zu bekommen, weil man in Constanz in einer sehr gefährlichen Lage sich befindet. Man sagt in Constanz öffentlich, sie fallen an die Schweiz, und das Domkapitel werde in diesem Falle nach Reichenau gehen. Andere sagen, Reichenau und Öningen (ebenfalls dem Hochstift gehörend) werden aufgehoben, damit das Domstift seine Schuldenlast zahle. Andere wollen, die Regierung von Meersburg, Superior in der Reichenau und andere nicht für uns geneigte Herren, arbeiten wider uns, um uns nicht einnesten zu lassen. Dem sei nun, wie ihm Wolfe, so ist doch gewiß, daß man uns nicht will und daß man uns aufzögert, bis der Winter vorbei ist.“ Am 13. Oktober machte indessen P. Konrad einen Besuch auf der Reichenau, der ihn wieder mit etwas mehr Hoffnung erfüllte. Der dortige Superior schien ganz für ihn und den Plan zu sein. Das letzte Wort habe der Coadjutor Dalberg, der jetzt in Wien weile, schrieb er dem Abte. Es gehe auf der Reichenau die alte Prophezeiung, daß das Kloster sein Licht aus der Schweiz bekommen werde.“ Schließlich zerschlugen sich aber alle Unterhandlungen am schlechten Willen der Kurie.

Wie P. Konrad am 10. Oktober dem Abte schrieb, wollte er und P. Heinrich Keiser, der als Statthalter auf Schloß Freudensels Lebensmittel nach Oberstaad geschafft hatte, wo er mit P. Konrad, P. Ignaz Gehrig und drei Laienbrüdern einige Zeit gelebt hatte, nun, da auch sie in Oberstaad unmöglich überwintern konnten, sich im Kloster Grüningen, „wo arme aber brave Klosterfrauen“ waren, nach einem Winterquartier umsehen. Sollte sich doch noch eine Möglichkeit finden, die Reichenau beziehen zu können, so wäre man da in der Nähe und auch er gerne bereit, jedem Rufe zu folgen. Nur nach Petershausen möchte er nicht gehen, weil er in der Reichenau oder in Grüningen seinen Studien obliegen möchte. Er versuchte zwar im November 1798 in die Schweiz hinein zu kommen, denn die Verwaltungskammer des Kantons Linth teilte dem Direktorium mit, daß sich „der mit den Mönchen von Einsiedeln entflohe Konrad Tanner, ehemaliger Statthalter des Klosters Einsiedeln“ um die Erlaubnis bewerbe, sich im Lande wieder niederlassen zu können. Wie das Direktorium am 29. November 1798 antwortete, hatte man erst an den Regierungsstatthalter des Kt. Waldstätten geschrieben und in Glarus sollte man den Mann unterdessen beobachten, bis weiterer Bericht eingetroffen sei. Jedenfalls wurde keine Erlaubnis gegeben, denn von einem Aufenthalte P. Konrads in der Schweiz verlautet nichts.

Unterm 14. Februar 1799 ließ sich P. Konrad Tanner von Tannegg, wie er in den Pässen genannt wird, in Konstanz einen Paß von da aus „in das Reich und dann auch mit hoher Kaiser. Königl. V. Oe. Präsidialbewilligung nach Schwäbisch-Oesterreich und in das Tirol“ ausstellen. Ob damit eine Reise nach Augsburg zusammenhängt, für die ihm am 7. März 1799 vom K. K. Hauptquartier in Mündelheim eine Bewilligung auf acht Tage gegeben wurde, und welchen Zweck diese Reise hatte, wissen wir nicht.

Als die Franzosen am 25. März 1799 bei Stockach geschlagen worden waren, drangen die Kaiserlichen vom 21. bis 23. Mai über den Rhein in die Schweiz vor. Sogleich

war auch P. Konrad, der aller Wahrscheinlichkeit nach in Grüningen überwintert hatte, bereit, nach der Schweiz zurückzukehren. Schon am 22. Mai erwirkte er sich von General Hože im Hauptquartier von Maienfeld einen Paß, der ihm erlaubte, die Vorposten ungehindert passieren zu dürfen, um nach Einsiedeln zurückzukehren. So rasch, wie er geglaubt, sollte P. Konrad allerdings nicht nach Einsiedeln kommen, denn die Franzosen hielten sich daselbst bis zum 7. Juni. Erst am 15. Juni trafen die ersten Patres, darunter natürlich P. Konrad, in Einsiedeln ein. Über die vorausgehenden Kämpfe berichtete er in einem interessanten Brief am 15. Juni dem Abte, der damals noch in St. Gerold weilte, dann aber bald nach Petershausen und Freudenfels kam. Über die Zustände in Einsiedeln selber schreibt er: „Den 16. lasen unsere Herren auch in Einsiedeln die hl. Messe und wir übernachteten in Kanzlers Haus, weil es im Kloster unmöglich ist. Auf den Abend resignierte der constitutionierte Pfarrer (P. Meinrad Ochsner O. Cap.) sein Amt in unsere Hände... Heut lasse ich im Hof einige Zimmer ausbußen, die abscheulich aussehen, damit wir sie morgen beziehen und wieder im Kloster logieren können; es ist kein Schloß im Convent und nur 3 im Hof, folglich lasse ich einstweilen einige alte anschlagen, um auch sicher zu schlafen. Das Volk nimmt uns mit Freuden auf, und wenn ein Dutzend Schurken weniger wäre, so wäre Einsiedeln freudig zu bewohnen.“ Er bat unterdessen um Zusendung der nötigen Effekten und um Sendung eines Organisten, da die Einsiedler nach einem solchen verlangten; im übrigen möchten vorderhand noch wenige kommen. Den Abt ersucht er dringend um einen Besuch bei Erzherzog Karl in Kloten.

Über die rastlose Tätigkeit, die P. Konrad in den folgenden Tagen im Kloster, wo alles seiner Leitung unterstellt war, entfaltete, berichtet er selber seinem Abte am 4. August: „Nun laß ich an den Herrn Zimmern im Convent mit allem Nachdruck arbeiten: Es ist sauber nichts mehr im ganzen Kloster, kein Schloß, kein Stuhl, kein Laden, und da und

dort sogar keine Wände an den Mauern. Nun ist also der Zeitpunkt, wo man alle Zimmer ganz gleich machen kann, ohne daß der Religios von einem in das andere zu begehrn oder Neuigkeiten darin zu suchen mehr Anlaß haben soll. Ich habe eines machen lassen zur Probe; anständig, aber nichts wider die Armut, säuberlich, aber religiosisch, nur das Notwendige, und nichts Überflüssiges. Da es allen hiesigen Herren so gut dünkt, so hat Herr Propst (P. Mathäus Ackermann von St. Gerold) und ich alle Zimmer im untern Gang dem Schreiner Fuchs verdinget, alle gleich zu machen und zwar so geschwind als möglich. Nur habe ich die größte Mühe Läden aufzutreiben, und Bruder Adelrich weiß nicht, wie er mit den Schlössern zu Recht kommen will. Da und dort erfragt man noch etwas vom Alten im Dorf, aber sehr wenig, weil das Mehrste ins Zürchergebiet vertragen worden. In Gottes Namen es ist schon so, und Eure Hochfürstliche Gnaden werden es mit Augen sehen, daß man in Einsiedeln eine ganz neue Art anfangen muß, um zu dem Seinigen zu kommen“.

Am 5. August erhielt P. Konrad durch General Jellachich von Wollerau aus Bericht, daß ihn die Gemeinde Reichenburg angegangen habe, „zur Handhabung der Ordnung und Aufrechterhaltung der Geseze und Gerechtigkeit ihnen einen obrigkeitlichen Beamten von Seite des fürstl. Gottshauses Einsiedeln wie ehedem beizugeben. Diese Gemeinde, die seit 1370 eine Herrschaft des Klosters bildete, war auf die dort entstandenen Unruhen hin von Abt und Kapitel am 12. März 1798 für frei und unabhängig erklärt worden. Der General ersuchte nun P. Konrad, einen Beamten des Gotteshauses hinzusenden, der für Ruhe und Ordnung sorge. Am 8. August begab sich P. Konrad selber nach Reichenburg, und nahm hier von den Bewohnern den Eid der Treue und des Gehorsams entgegen, den sie freudig leisteten. Die Urkunde vom 12. März 1798 wurde ihm wieder ausgehändigt. General Hoże unterstützte P. Konrad auch in der Zurückforderung der gestohlenen Sachen. Aber die Sicherheit, derer man

sich in Einsiedeln erfreute, war nicht groß. Die Franzosen beunruhigten die Gegend immer wieder, Darum mißriet auch P. Konrad auf Anraten des General Jellachichs dem Abte, weitere Patres oder gar geflüchtete Sachen nach Einsiedeln zu senden.

Am 14. August setzten die Franzosen zu neuen, größern Kämpfen an und schon am nämlichen Tage fielen ihnen Dorf und Kloster Einsiedeln wieder in die Hände. Mit den meisten Dorfbewohnern flohen auch die Patres. P. Konrad zog über den Etzel, um dem in Freudenfels weilenden Abt die Kunde von dem Vorgefallenen zu bringen. Nach der für die Kaiserlichen so unglücklichen Schlacht bei Zürich, 25. September, sah sich der Abt in Begleitung von P. Konrad gezwungen, wiederum die Schweiz zu verlassen. Er ging zuerst nach Oberstaad, und als sich die Lage nicht besserte, nach Petershausen. Im Oktober beauftragte Abt Beat P. Konrad und P. Johann Nepomuk Weber, das Gnadenbild und die übrigen geflüchteten Sachen u. a. auch das Haupt des hl. Meinrad wieder nach Tirol zu flüchten. Man hatte sie, als sich die Lage zu bessern schien, aus Tirol zurückgebracht und sich bereits angeschickt, das Gnadenbild wieder nach Einsiedeln zurückzubringen, als der Umschwung eintrat. Am 16. Oktober 1799 wurde P. Konrad in Feldkirch ein Pass nach den K. K. Staaten ausgestellt, am 23. Oktober befand er sich bereits auf der Reise über den Arlberg. Seinen ersten Aufenthalt wählte er im Kapuzinerkloster zu Imst, „teils weil ich wusste, daß die Tiroler die Geistlichkeit auf jeden Fall hin beschützen, und teils, weil ich selber meine Tage in der Stille zubringen wollte“.¹

Während er die Kisten mit den Pontifikalornaten in der Bibliothek versorgte, behielt er das hl. Haupt seines Taufpatrons, das Gnadenbild und die Kiste des Fürsten, wo die

¹ P. Konrad Tanner in seinem „Kurzen Bericht der Wanderschaft des hl. Meinrad und des Gnadenbildes in und außer Tirol von Anno 1798“ (A. W 3 C 26), welchem Bericht wir auch das Folgende entnehmen.

Kapitalien darin lagen, aus verschiedenen Beweggründen neben seinem Strohsack in der Zelle. Er durfte mit keiner Silbe verraten, welchen Schatz er bei sich führte, sonst hätte er durch nichts verhindern können, daß das Volk die Aussetzung des Gnadenbildes verlangt hätte. Er genoß die Gastfreundschaft der Väter Kapuziner „quasi unus ex illis“, bis im Mai 1800. Da nötigten ihn die kriegerischen Ereignisse zu weiterer Flucht. Kreishauptmann Pfrundler von Sternburg machte ihn auf die Größe der Gefahr aufmerksam und teilte ihm auch mit, daß er noch am selben Tage alle Pferde requirieren müsse. So konnte P. Konrad noch zwei Wagen aufbringen und rasch sich weiter machen. Nur dem guten Paß, den ihm jener Herr ausgestellt, hatte er es zu verdanken, daß man ihm nicht unterwegs die Pferde auf öffentlicher Straße ausspannte. Ferdinand, Graf Bissingen, der dem Kloster gutgesinnte Statthalter in Innsbruck, gab ihm am 17. Mai einen Paß nach Linz. Vorerst aber ging P. Konrad nach Hall, wo er seine Sachen der Obhut Franz Josef von Aichingen's anvertraute, von dem P. Konrad schreibt: „Dieser Mann ist mir unvergeßlich, denn ein Bruder könnte nicht ehrlicher und freundschaftlicher sein“. Er selbst war etwa vier Monate beim Ratsherr Maderer zum Schwarzen Adler. Es schien ihm vorderhand nicht rätlich, nach Linz zu gehen, „weil man an den Grenzen Österreichs alles öffnet, weil in Linz die bekanntesten Logen sind — und weil ich dachte, mein Paß werde bei den Jakobinern bald kundbar sein, welches auch geschah.“ Nach Hall kam auch Werner von Hettlingen mit seinen geflüchteten Sachen, der von hier nach Linz ging. Schon verbreitete sich in Linz die Kunde, der Statthalter von Einsiedeln sei dahin gekommen; man forschte nach ihm, natürlich ohne ihn zu finden. Aichinger sorgte dafür, daß die Kisten, die P. Konrad mit sich führte, dem Bürgermeister Fritz von Buol in Bruneck im Pustertal zukamen, der sie in seine Obhut nahm. Nur das hl. Haupt, das Gnadenbild und die Kapitalbriefe behielt P. Konrad bei sich. Als man ihn versicherte, daß in wenigen Tagen das Inntal den Franzosen

übergeben würde, entschloß er sich, mit seinen Schätzen und P. Isidor, der nun bei ihm weilte, über den Brenner zu ziehen. Aber es waren keine Pferde mehr zu erhalten. „Ich eröffnete also in der Not auch dem frommen Adlerwirt, daß ich die Mutter von Einsiedeln flüchten müßte. Weinend gab er mir seine zwei Hauptpferde und einen großen Leiterwagen, auf dem wir bis Mattern fortfuhren. Da ich aber dort keine Fuhr haben konnte, zu Steinach auch keine, weil alles für die Regierung und Prinzessin requirierte war, so kam der Knecht des Adlerwirts *præsumpta licentia* bis auf den Brenner, wo wir sehr spät anlangten. Am Morgen fanden wir wieder keine Pferde, und nicht einmal einen Ochsen, wie ich nachforschte. Der Knecht kam also noch weiter, bis wir ein Privatpferd für die Kisten antrafen, wir aber zu Fuß laufen mußten bis Sterzingen. Von dort fuhren wir bis Mittlerwald, wo Herr Isidor nach Brixen, und ich nach Mühldorf ins Pustertal schwenkte. In Mühldorf mußte ich einen Grätler, wie sie solche Leute heißen, oder einen Bettler, mit einem Wägelein, er im Gestell und ein Esel voraus als Fuhrmann bis Brunegg nehmen. Bergauf mußte ich helfen stoßen und bergab halten — und auf der Ebene vor Hiže fast verschmachten.“ In Brunegg wollte er im Sternen absteigen, aber seine Fuhr und verstaubten Kleider nahmen ihm allen Kredit. Erst als sich Herr von Buol einfand, da galt er alles. Dieser Mann hatte für die bereits übersandten Sachen aufs trefflichste gesorgt. P. Konrad selber blieb drei Monate dort. Hier erhielt er von der oben erwähnten Prinzessin durch Baron von Krontal die Einladung, nach Wien zu kommen; aber seiner drei großen Kisten wegen konnte er dem Ruf nicht folgen. Als es hieß, die Franzosen rückten auch nach diesen Gegend vor, mußte er weiter flüchten, zunächst nach Einuß, in der Nähe der Grenze von Kärnten. Als General Bachmann seinen Tochtermann, den Sohn des Landammann Müller von Glarus, samt seinen Effekten und Geldern nach Klagenfurt schickte, konnte P. Konrad in dessen Kutsche nach Linz fahren, nachdem er die drei Kisten einem Fuhrmann

übergeben, der sie an Kaufmann Oberhuber in Linz bringen sollte. „Herr Oberhuber, der reichste Kapitalist, Kaufmann und Großspediteur in Linz, war nun der Mann und Freund, dem ich wegen dem Gnadenbild am meisten zu danken hatte. Er war zu arg, als daß er nichts wegen meiner Bangigkeit merken konnte, war zu bescheiden, als daß er mich darüber hätte fragen wollen, war zu guter Freund, als daß er nicht alles hätte wagen wollen.“

Als die Franzosen in Steiermark und Kärnten einrückten, bot auch Linz keine Sicherheit mehr. Daher sandte P. Konrad seine ihm anvertrauten Heiligtümer und Wertschriften mitsamt den Kapitalien und Kostbarkeiten Oberhubers nach Triest, wo der Bruder Oberhubers wohnte. Glücklich passierten die Güter. In Triest wurde alles im Hause eines Protestanten verborgen, wo kein Mensch das Gnadenbild von Einsiedeln vermutete. P. Konrad selber blieb vorderhand in Linz. Als dort die Franzosen während eines Waffenstillstandes einrückten, war er entschlossen, falls die Not oder ein neuer Kriegsausbruch es erheischte, ebenfalls nach Triest zu fliehen und von dort „im desperatesten Falle“ mit seinen Sachen nach den Sieben Inseln zu segeln. Als aber im Februar 1801 der Friede von Lunéville geschlossen wurde, reiste P. Konrad nach dem Kloster Wilten bei Innsbruck. Oberhuber ließ die Sachen aus Triest zurückkommen und sandte sie ihm nach. Fritz von Buol übersandte ebenfalls die ihm anvertrauten Kisten mit den Ornaten und so kam vorerst alles nach Wilten, wo P. Konrad selber etwa acht Monate blieb. Da kam der Einsiedler Marstaller, um die Sachen wieder über den Arlberg zu holen. Nur das Haupt seines hl. Taufpatrons nahm P. Konrad selber mit sich über den Arlberg und traf mit ihm am Vorabend des St. Meinradstags (20. Januar 1802) in Bludenz ein. „Ich bekenne es, mit Lebensgefahr hätte ich diese 3 Kisten gerettet — aber ich muß und kann nicht leugnen, daß ich oft große Furcht ausgestanden habe.“ „Schon in Einsiedeln“, so schließt P. Konrad seinen Bericht, „ehe die liebe Mutter in Bludenz war, hatte

ich vielen Kummer und Anstände, die man noch nicht weiß, auf meiner Reise viele Sorge und Trost — hoffentlich in meinem Todbett auch noch viel Hilfe und Erbärmnis, um die ich täglich seufze.“

Mit der Rückkehr nach Vorarlberg kam ein ruh- und rastloses Wanderleben zum Abschluß. Begreiflich, daß die Gesundheit P. Konrads stark gelitten hatte. Er sollte auf dem ruhigen Posten, den er nunmehr erhielt, sich ausruhen können. Kurz nach seiner Rückkehr nach Bludenz wurde er zum Pfarrer von St. Gerold ernannt und so sollte er in der Einsamkeit des Walsertales in einer Pfarrei, die keine 200 Seelen zählte, die nächsten Jahre verbringen. Damit war er den Ereignissen in der Schweiz und in Einsiedeln etwas entrückt, nahm aber deswegen nicht weniger innigen Anteil daran. Mit welch klarem Blick er in die Zukunft schaute, geht aus einem Briefe hervor, den er am 7. März 1802 seinem in Kremsmünster weilenden Mitbruder P. Jakob Briefer sandte: „Ich bin seit fünf Wochen aus dem Tirol hier und weit lieber hier, als ich dermalen in Einsiedeln wäre. Unser Fürst ist mit einigen Auserwählten im Kloster unter der Vormundschaft des sogenannten Kalbermättlers (Jos. Schädler, der von der helvetischen Regierung als Verwalter der Klostergüter eingesetzt worden und der durch sein kluges Vorgehen die schwierige Lage, in der sich die ersten Patres in Einsiedeln befanden, um vieles erleichterte) der im Namen der Nation die Verwaltung hat. Bis gegen Ostern erwartet man die Auferstehung der Toten und ein anderes Leben. Amen! Zum wenigsten bis dort muß es sich aufklären, was aus uns werden solle. Ich bin aber für mein Ort überzeugt, daß wir existieren und unser mehrstes Eigentum wieder bekommen werden, und das umso gewisser, weil, wie die Zürcher-Zeitung meldet, ein Schluß vom obersten Senat ergangen sein soll, daß jedes Kloster unter dem Kanton, in dem es liegt, stehen soll. Wenn also der Kanton Schwyz uns zu sich bekommt, so leben wir — aber wie? Das weiß ich nicht. Die Jurisdiktion wird gläublich wegfallen, aber das

Übrige, bilde ich mir ein, wird ohne Zweifel wieder an uns kommen, welches das Wesentlichste ausmacht. Gewisses läßt sich noch gar nichts sagen, weil die Schweiz noch sehr unruhig und nicht vergnügt ist. . . .“

Aber auch in St. Gerold sollte man nicht lauter ruhige und vergnügte Tage haben. „Mir scheint, der Aufschluß über unser künftiges Schicksal“, schrieb P. Konrad am 30. Mai 1802 an Abt Beat, „hange nicht sowohl von der Schweizerregierung, als von dem Saecularisationsplan in Europa ab. Gehen die deutschen Klöster nicht gänzlich zu Grunde, so will ich glauben, daß auch in der Schweiz keine allgemeine Unterdrückung statthabe, und geschieht in Helvetien keine allgemeine Aufhebung der Ordensgeistlichen, wie in Frankreich und Cisalpinien, so hoffe ich immer, unser Kloster werde noch aus vielen Gründen eines von den ersten beibehalten werden.“

Während die Schweizerklöster von der Säkularisation unberührt blieben, wurde gerade St. Gerold davon betroffen. Durch den sogen. Reichsdeputationshauptschluß wurde 1803 dem Erbprinzen Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien-Dillenburg sämtliches Eigentum des Klosters Weingarten zugesprochen. Dazu gehörte auch die Herrschaft Blumenegg, innert deren Grenzen St. Gerold lag. Diese kleine Besitzung wäre übersehen worden, hätte nicht eine dem Kloster übelwollende Persönlichkeit darauf aufmerksam gemacht. So erhielt der Fürst auch diese. Er wartete aber die Bestätigung des Beschlusses durch den Kaiser nicht ab, sondern nahm schon am 17. Oktober 1802 seine Beute in Besitz. Die damals in St. Gerold weilenden Patres — es waren neben Propst P. Mathäus Ackermann und unserem P. Konrad noch P. Joachim Ackermann, Benedikt Zelger, Ulrich Dorer und Br. Josef Weber — erhielten eine Pension. P. Konrad erhielt, weil er noch das Pfarreinkommen hatte, nur 100 fl. Erst nachdem er nachgewiesen, daß sein Einkommen keineswegs ausreiche, wurden auch ihm, wie den übrigen, 300 fl. verabreicht.

Schon am 23. Juni 1804 ging indessen St. Gerold an Österreich über. Anlässlich der Huldigung der Grafschaft Blumenegg an Kaiser Franz II., den 7. November 1804, hielt P. Konrad in Thüringen eine Rede an das Volk, die bald darauf in Bregenz im Drucke erschien. Nach dem Preßburgerfrieden kam St. Gerold mit Vorarlberg und Tirol 1806 an Bayern, fiel aber 1814 zufolge der Bestimmungen des Wienerkongresses wieder an Österreich zurück.

6. Der Schriftsteller.

P. Konrad benützte die unfreiwillige Muße, die ihm die Zeitumstände boten, zu einer sehr reichen schriftstellerischen Tätigkeit. Insbesondere waren die Jahre 1799—1802 literarischen Beschäftigungen gewidmet. Sobald er sich wieder an einem Orte niedergelassen, nahm er gleich die Feder zur Hand. Kaum war er Ende Oktober 1799 von Bludenz nach Imst gekommen, schrieb er hier vom 1.—8. November seine „Gedanken über den Freiheitsbaum“, die später unter dem Titel: „Kurze Gedanken für die jetzigen Zeiten an die braven, biedern Tiroler“ im Drucke erschienen. Darin handelt der Verfasser 1. Von dem Freiheitsbaum, 2. Von der neumodischen Freiheit, 3. Von dem, was Gott zu der neuen Freiheit sagt, 4. Von der Gleichheit, die man sich vorstellt, 5. Vom unglücklichen Schweizer zum kläglichen Beispiele für den biedern Tyroler, 6. Vom Turm zu Babel, dem Bild des neufränkischen Revolutionssystems, und 7. Vom Rettungsmittel gegen die ansteckende Seuche. Aphorismenartig werden die einzelnen Punkte beleuchtet und dem Verständnis des gewöhnlichen Volkes nahe gebracht. Ein Beispiel aus dieser kleinen Schrift kennzeichnet und charakterisiert den Verfasser aufs beste:

I. Von dem Freiheitsbaum. Warum hat euch Gott verboten, daß ihr nicht von jedem Baume des Paradieses essen dürfet? Gen. 3, 1.

Die Schlange fragte die Eva, warum sie von dem Baum der Wissenschaft nichts essen dürfen, und lachte über ihre